

Josef – eine Randfigur?

Eine Auslegung der Weihnachtsgeschichte nach Matthäus 1,18-25

Aus: STAUNEN und LERNEN: Online-Adventskalender 2020 von Erwachsenenbildung und Schulreferat der Ev. Kirchenkreise Siegen und Wittgenstein

Liebe Hörerinnen und Hörer,

mein Name ist Martin Klein, ich bin Pfarrer in der Ev.-Ref. Kirchengemeinde Klafeld, und ich begrüße Sie herzlich zu dieser kurzen Online-Auslegung der Weihnachtsgeschichte – mal nicht nach Lukas, sondern nach dem Matthäus-Evangelium. Ich lese zunächst Matthäus 1,18-25 aus der revidierten Lutherbibel:

Die Geburt Jesu Christi geschah aber so: Als Maria, seine Mutter, dem Josef vertraut war, fand es sich, ehe sie zusammenkamen, dass sie schwanger war von dem Heiligen Geist. Josef aber, ihr Mann, der fromm und gerecht war und sie nicht in Schande bringen wollte, gedachte, sie heimlich zu verlassen. Als er noch so dachte, siehe, da erschien ihm ein Engel des Herrn im Traum und sprach: „Josef, du Sohn Davids, fürchte dich nicht, Maria, deine Frau, zu dir zu nehmen; denn was sie empfangen hat, das ist von dem Heiligen Geist. Und sie wird einen Sohn gebären, dem sollst du den Namen Jesus geben, denn er wird sein Volk retten von ihren Sünden.“

Das ist aber alles geschehen, auf dass erfüllt würde, was der Herr durch den Propheten gesagt hat, der da spricht: »Siehe, eine Jungfrau wird schwanger sein und einen Sohn gebären, und sie werden ihm den Namen Immanuel geben«, das heißt übersetzt: Gott mit uns. Als nun Josef vom Schlaf erwachte, tat er, wie ihm der Engel des Herrn befohlen hatte, und nahm seine Frau zu sich. Und er berührte sie nicht, bis sie einen Sohn gebar; und er gab ihm den Namen Jesus.

Wenn es einen Wettbewerb um die schönste biblische Weihnachtsgeschichte gäbe – die Geburt Jesu bei Matthäus würde ihn mit Sicherheit **nicht** gewinnen: kein Kind in Windeln, keine Krippe, keine Hirten, kein Stern, keine Weisen aus dem Morgenland, und der eine Engel, der vorkommt, erscheint nur im Traum. Kein Wunder

also, dass alle die Geschichte aus Lukas 2 kennen und lieben – mit Hirten, Engeln, Krippe usw. Aus der Matthäus-Version kennt man dagegen höchstens ein paar Stichworte, und die sind eher schwer verdaulich: „schwanger vom Heiligen Geist“, „eine Jungfrau wird einen Sohn gebären“, „er wird sein Volk retten von ihren Sünden“. Theologische Aussagen von Gewicht und Belang. In der Alten Kirche wurden ganze Konzile darüber abgehalten. Aber heute kann selbst ein Großteil des Kirchenvolks nicht mehr viel damit anfangen. Und außerhalb kirchlicher Kreise schüttelt man erst recht den Kopf darüber, wie man so was noch glauben kann.

Ich will mich aber gar nicht lang bei dem schwierigen Thema „Jungfrauengeburt“ aufhalten. Ich beschränke mich darauf, ein paar Missverständnisse auszuräumen.

Das erste Missverständnis: „Schwanger vom Heiligen Geist“, das darf man sich nicht so vorstellen wie beim griechischen Göttervater Zeus. Von dem erzählte man sich, dass er gern mal eben in Verkleidung eine Menschenfrau schwängerte, um die Welt mit kleinen Halbgöttern zu bevölkern. Aber so kann es hier gar nicht gemeint sein. Denn das Wort für „Geist“ (pneu/ma) ist im griechischen Original ein Neutrum: „das Geist“ sozusagen. Und im Hebräischen, das gedanklich dahinter steht, ist das entsprechende Wort רִיחַ sogar weiblich. Der Geist, das ist nach den ersten Worten der Bibel die Kraft, durch die Gott die Welt geschaffen hat. Und durch diese Kraft erschafft er nun auch das Kind in Maria. Soll heißen: Die Welt, verstrickt in Schuld, wie sie ist, konnte ihren Erlöser nicht selber hervorbringen, sondern dazu musste Gott der Schöpfer ins Geschehen eingreifen – und selber Mensch werden.

Das zweite Missverständnis: Alles, was ich gerade gesagt habe und für wahr halte, ist Theologie und nicht Biologie. Der christliche Glaube würde also nicht zugrunde gehen, wenn Maria nicht im biologischen Sinne Jungfrau gewesen wäre, als sie Jesus empfing, oder wenn eine DNA-Analyse nachweisen könnte, dass Josef doch der leibliche Vater war. Denn schon den Alten war ja wichtig, dass Jesus eben nicht halb Mensch und halb Gott, sondern ganz Mensch und ganz Gott war, auch wenn das zugegebenermaßen die Grenzen menschlicher Logik sprengt. Und ohne irgendein y-Chromosom kann nun mal ein männliches Wesen wie Jesus nicht „ganz Mensch“ sein.

Soviel zur „Jungfrau Maria“ und zu „schwanger vom heiligen Geist“. (Wenn Sie wollen, gibt es dazu noch ein bisschen zusätzliches Material.)

Aber jetzt zu dem Thema, das mir für heute viel wichtiger ist: Die Weihnachtsgeschichte bei Matthäus mag nicht ganz so schön sein, aber mir gefällt daran, dass hier endlich mal der Josef die Hauptperson ist. Denn ich fand es schon immer ungerecht, dass Josef meistens im Schatten von Maria und Jesuskind steht. In den meisten Krippendarstellungen der Kunst- und Kitschgeschichte hält er sich dezent im Hintergrund. Er darf den Esel führen oder die Stalllaterne halten, aber sogar die Hirten stehen oft mehr im Mittelpunkt als er. Und in unserem dicken Evangelischen Gesangbuch wird Josef genau einmal erwähnt: „Da liegt es, das Kindlein, auf Heu und auf Stroh, / Maria und Josef betrachten es froh“. „Ihr Kinderlein kommet“, dritte Strophe. Das war's. Maria dagegen kommt siebzehn Mal vor, dazu noch zehn Mal „Jungfrau“.

Deshalb freut es mich sehr, dass dem Josef durch die Geschichte bei Matthäus ein Stück Gerechtigkeit widerfährt. Nur hier können wir erfassen, wie wichtig er für die ganze Angelegenheit war. Ohne Josef hätte Jesus nämlich vielleicht der Sohn Gottes, aber niemals der Messias sein können. Über den gab es zwar im Alten Testament und im damaligen Judentum recht unterschiedliche Vorstellungen. Und so wie Jesus später auftrat, unterschied er sich nochmal deutlich von all diesen Vorstellungen. Eins galt aber auf jeden Fall: Der Messias musste ein Nachkomme des großen Königs David sein. Doch wer aus dem Haus David stammte, das war Josef und nicht Maria. Darin sind sich Matthäus und Lukas einig, auch wenn sie ansonsten zwei sehr verschiedene Stammbäume Jesu überliefert haben.

Nehmen wir also mal an, Josef hätte sein ursprüngliches Vorhaben wahr gemacht und seiner Verlobten einen Scheidebrief ausgestellt. Dann hätte Jesus als uneheliches Kind einer unverheirateten Frau aufwachsen müssen. Das war zwar immer noch besser als die Steinigung, die Maria gedroht hätte, wenn Josef gegen sie auf Ehebruch geklagt hätte – wozu er auch als Verlobter schon das Recht gehabt hätte. Aber selbst heute haben es alleinerziehende Mütter oft schwer, und damals wäre Jesus und Maria ein Leben am äußersten Rand der Gesellschaft sicher gewesen. Und „Sohn Davids“, „Messias“, „Christus“ wäre Jesus nie genannt worden.

Aber Gott sei Dank kam es anders. Josef hörte auf den Engel, heiratete Maria und gab dem Kind den angekündigten Namen. Spätestens damit war Jesus ebenso gut sein Kind wie Marias Kind. Und Jesus konnte ebenso gut Sohn Davids wie Sohn Gottes sein.

Für mich wird Josef damit zum Vorbild. Einmal dadurch, dass er eine der wenigen wirklich positiven Vaterfiguren der Bibel ist. Er macht sich nicht aus dem Staub, sondern übernimmt Verantwortung – was heute selbst viele leibliche Väter nicht schaffen. Er hält zu seiner Verlobten, obwohl es bestimmt noch viel Getuschel und üble Nachrede gab – es erschien ja nicht jedem ein Engel, um Marias Schwangerschaft zu erklären. Er nimmt Jesus als seinen Sohn an, gibt ihm seinen guten Namen und verschafft ihm damit Anteil an den Verheißungen, die mit diesem Namen verbunden sind. Und er tut alles, was er kann, um seine Familie zu beschützen und Jesus eine gute Zukunft zu ermöglichen – auch wenn das bedeutet, alles hinter sich zu lassen und vor den Schergen des Herodes nach Ägypten zu fliehen. Davon könnte sich so mancher Vater eine Scheibe abschneiden. Denn geben wir's doch zu: Wie oft glänzen wir Väter durch Abwesenheit, selbst wenn wir mit unserer Familie zusammenleben! Josef hat es anders gehalten.

Aber nicht nur für Väter ist Josef ein Vorbild. Sondern auch dafür, wie wir Menschen überhaupt mit dem Wunder der Weihnacht umgehen. Zwar ist dieses Wunder, geht man nach Matthäus und Lukas, ohne ihn zustande gekommen. Aber er macht es sich zu Eigen. Er setzt sich nicht ab aus der Geschichte, wie er's zuerst vorhatte, er bleibt auch nicht irgendwo im Hintergrund, sondern er springt mitten hinein ins Geschehen und übernimmt seinen wichtigen Part darin. Und genau das wünsche ich mir auch für uns. Auch wir können stille Betrachter der Weihnachtsgeschichte bleiben. Wir können uns alle Jahre wieder daran freuen und es damit gut sein lassen. Aber Gott will mehr von uns. Er will, dass wir staunen lernen darüber, dass er selbst ein Mensch wird wie wir. Und dann will er, dass wir unseren Teil in der Geschichte übernehmen wie Josef damals, auch wenn dieser Teil ganz anders aussieht als bei ihm.

Denn die Geschichte ist ja noch nicht zu Ende. Sie geht weiter bis zum heutigen Tag. Immer noch werden Menschen gesucht, die zur Krippe kommen und wieder umkehren und allen sagen und vorleben, was sie gehört und gesehen haben – so wie die Hirten. Immer noch werden Menschen gesucht, die aufbrechen und auch weite Wege

nicht scheuen, um dem menschengewordenen Gott die Ehre zu erweisen – so wie die Sterndeuter aus dem Osten. Und es werden Menschen gesucht, die ihre Rolle in der Geschichte Gottes mit den Menschen bewusst annehmen und ausfüllen – so wie Josef.

Wie das im Einzelnen aussieht, darüber könnte ich noch lange reden. Aber besser ist es, wenn sich jeder von uns dazu seine eigenen Gedanken macht und sie dann auch in die Tat umsetzt. Deshalb fasse ich mich kurz und beschränke mich auf eine ganz knappe Formel: Mach's wie Gott – werde Mensch! Und wie ein Mensch nach Gottes Willen sein soll, das schau dir bei Jesus ab, dem Davids- und Gottessohn – aber ein bisschen auch bei seinem irdischen Vater Josef, der wahrlich ein frommer und gerechter Mann war.

Ich wünsche Ihnen allen eine gesegnete Advents- und Weihnachtszeit: Bleiben Sie behütet und gesund und kommen Sie gut ins neue Jahr!

Ihr Pastor Martin Klein